

„Wir haben keine Wahl“

Haitis verzweifelter Kampf gegen Naturgewalten und Trümmerberge

„Bilder gehen um die Welt, aber die Verzweiflung bleibt am Ort“, so ein Zitat von Autor Michael Hillen. Obwohl es in einem anderen Kontext geschrieben wurde, beschreibt es treffend die Situation der haitianischen Bevölkerung wenige Monate nach dem Erdbeben. Trotz milliardenschwerer internationaler Hilfe geht der Wiederaufbau nur langsam voran. Nach wie vor gleicht die Insel einem Nachkriegsschauplatz.

Viele deutsche Firmen und Privatpersonen wollten helfen – darunter auch die DAISY Akademie + Verlag GmbH aus Heidelberg. Gemeinsam mit dem Berliner Quintessenz-Verlag, dem Deutschen Zahnärztlichen Rechenzentrum (DZR), Stuttgart, und der Firma EFP aus Mannheim spendet Daisy rund 12.000 Euro für den Karibikstaat. „Das Leid der haitianischen Bevölkerung hat uns tief betroffen gemacht“, sagt Daisy-Geschäftsführerin Sylvia Wuttig „daher haben wir uns entschlossen, das Hilfswerk deutsche Zahnärzte (HDZ) unter Leitung von Dr. Klaus Winter zu unterstützen. Die Stiftung wird von Charity Watch aufgrund ihres geringen Verwaltungsaufwand als „seriös und spendenwürdig“ eingestuft.“

Um sich davon zu überzeugen, dass die finanzielle Hilfe auch ankommt, beauftragt die Spendergemeinschaft eine Reportagereise nach Haiti, die mit freundlicher Unterstützung der Fluglinie Condor realisiert werden konnte. Dabei entstanden nachfolgenden Eindrücke und Fotos.

„In Haiti hat die Armut ein ganz eigenes Gesicht“, beschreibt Winter die Situation auf der Karibikinsel. „62 Prozent der Bevölkerung sind unterernährt, über die Hälfte kann weder lesen noch schreiben, und bis vor einigen Jahren hatte Haiti die höchste Aidsrate außerhalb Afrikas.“ Hinzu kommt, dass durch Abholzung und Erosion nur ein Drittel des Landes wirtschaftlich nutzbar ist. Ein Großteil der Nahrungsmittel muss daher importiert werden. Bereits vor dem Beben war das Land, das durch Kolonialkriege, Korruption und

Misswirtschaft gezeichnet ist, fast vollständig von internationaler Hilfe abhängig.

Ein weiteres Problem ist die große Zahl an Kindern und Jugendlichen. Haitis Bevölkerung ist jung – sehr jung. Das Durchschnittsalter liegt bei 20 Jahren. Viele haben keine Eltern mehr, sind HIV infiziert oder obdachlos. Bereits vor dem Beben lebten in Port-au-Prince Tausende von Kindern in Straßengräben, Kanälen oder unter Plastikplanen. Wie viele es jetzt sind, weiß niemand.

Das Hilfswerk deutscher Zahnärzte unterstützt daher seit Jahren eine Mission in Port-au-Prince, die mehrere Straßenkinderzentren, Schulen und Berufsbildungseinrichtungen betreut. „Mit Bildung aus der Armut“, so lautet der Leitsatz der der Don-Bosco-Mission, die zum weltweit tätigen Orden der Salesianer gehört. „Die Don-Bosco-Einrichtungen waren in Port-au-Prince eine wichtige Anlaufstelle für die Ärmsten der Armen“, so Winter. Mehr als 26.000 Mahlzeiten gaben die Salesianer täglich an Slum-Bewohner aus. In den Straßenkinderzentren von Lakay und Lakou bekamen 900 Kinder einen Platz zum Schlafen und eine warme Mahlzeit. Das ENAM-Zentrum bildete Jugendliche in Handwerksberufen aus, und 54 Minischulen unterrichteten Kinder im Lesen und Schreiben.

„Wir haben über 30 Jahre gebraucht, um alles so aufzubauen, wie es vor dem Erdbeben war“, sagt Pater Jacques Charles, „die Natur benötigte nicht einmal 30 Sekunden, um alles zu zerstören.“ Er schätzt die finanziellen Schäden auf mehr als 50 Millionen Euro.

Mehr als 500 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen fünf und 17 Jahren wurden unter den einstürzenden Missionsgebäuden begraben, viele Leichen sind noch immer nicht geborgen. Der Schock sitzt bei allen Ordensmitgliedern tief. Pater Wim Bokseveld lebt seit dem Beben in einem kleinen Zelt auf dem ENAM-Gelände. Auch er wäre unter den herabstürzenden Etagen des Schulgebäudes fast verschüttet worden. „Zehn Zentimeter über meinem Kopf kam die Betondecke zum stehen“, sagt der 67-Jährige. „Ich glaube, der liebe Gott brauchte mich hier unten noch.“ Auch sein Ordensbruder, Pater Lephene Pierre, kam mit dem Schrecken davon. Zwei andere Padres hatten weniger Glück (die DZW berichtete).

Viel Zeit, das Trauma zu verarbeiten, haben alle nicht, denn der Wiederaufbau hat begonnen. Es ist ein verzweifelter Wettlauf gegen die Zeit, denn die Regenzeit naht und eine weitere Naturkatastrophe in Form eines Hurricans wäre „der Super-Gau“, sagt Winter. Außerdem ist Port-au-Prince zu 80 Prozent zerstört, der Wiederaufbau ist eine Jahrhundertaufgabe. Zerstörte Häuser säumen die Straßen, Trümmerberge soweit das Auge reicht, viele Wohngegenden in Hanglage sind komplett abgerutscht, Friedhöfe liegen in Schutt und Asche, dazwischen türmt sich der Müll in stinkenden Wasserläufen und Straßengräben.

„Immerhin sind der Leichengeruch, die Seuchengefahr und die Kontamination des Wassers mittlerweile gebannt“, sagt Pater Jacques Charles optimistisch. Ob dies angesichts der Regenzeit auch langfristig gelingt, bleibt abzuwarten. Währenddessen graben vielerorts Menschen mit bloßen Händen in den Schuttbergen. Sie suchen nach brauchbarem Baumaterial und anderen nützlichen Gegenständen. Einige haben es schon geschafft, Teilt von Mauern neu zu errichten, andere sind noch am werkeln. Alles wirkt noch sehr chaotisch und improvisiert. Hier und da steht ein Bagger, ein Muldenkipper, aber insgesamt ist kaum schweres Gerät zu sehen. Aufgrund der

schlechten Straßen ist die Logistik nach wie vor ein Problem. Ab der Grenze zur Dominikanischen Republik stauen sich kilometerweit die Konvois mit Hilfsgütern. Fahrzeuge die es über die staubigen Schlagloch-pisten bis in die haitianische Hauptstadt geschafft haben, werden sofort belagert. Die Verteilung der Güter läuft mittlerweile aber geordnet ab.

Gleichzeitig wachen die Zeltstädte der internationalen Organisationen Tag für Tag. Die Zahl der Obdachlosen wird auf eine Millionen Menschen geschätzt, 200.000 Zelte fehlen noch immer. Auch in den vier Flüchtlingszentren der Don-Bosco-Mission sind inzwischen rund 20.000 Menschen in Notunterkünften untergebracht. Meist teilen sich zwei Familien inklusive Kindern und Haustieren ein Zelt – und das bei über 30 Grad Celsius im Schatten – eine Belastungsprobe, die die Erdbebenopfer mit großer Gelassenheit meistern: „Wir haben ja keine Wahl“, sagt eine junge Mutter im Flüchtlingscamp „Thorland“ mit Tränen in den Augen.

Dass es trotz dieser Umstände auf den Straßen von Port-au-Prince insgesamt friedlich geblieben ist, ist zum einen der Präsenz der zahlreichen Blauhelmsoldaten zu verdanken, die in der Stadt patrouillieren. Zum anderen trägt das Engagement der Hilfsorganisationen dazu bei, Ruhe zu bewahren, denn die Erstversorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser, Lebensmitteln und Medikamenten ist mittlerweile gut organisiert. Und auch die Kirchen, in denen die Menschen scharenweise Zuflucht suchen, sorgen für Stabilität. „Die Menschen sind seit jeher leidgeprüft“, sagt Pater Jacques, „sie haben sich daher recht schnell an die Situation angepasst. Aber wenn man in ihre Augen sieht, dann erkennt man. Wie traumatisiert viele noch sind.“

Wenigstens wird im Straßenkinderzentrum Lakou schon wieder Fußball gespielt. „Wir sind die Nationalmannschaft von Haiti“, rufen die Teenager stolz und erzählen dass sie Fans von Michael Ballack sind – Fußball als Mittel zur Traumabewältigung, in Haiti scheint es zu

funktionieren, zumindest teilweise. Feste Gebäude wollen die Jugendlichen aber dennoch nicht betreten – auch dann nicht, wenn alles wieder aufgebaut ist. Diese Ängste teilen sie mit einem Großteil der Menschen in diesem Land. „Sie zu überwinden wird ein großes Problem“, sagt Pater Jacques.

Die behinderte dreijährige Jouna ist das „Küken“ im Straßenkinderzentrum Lakou. Obwohl ihre Wirbelsäule deformiert ist, tollt sie wie wild auf dem Hof herum. Ihre Mutter, ein Teenager, ist seit vier Tagen nicht mehr aufgetaucht. Glücklicherweise hat die Kleine Zuflucht in der Mission gefunden. Nach dem beben kamen teilweise hundert Kinder pro Tag in die Don-Bosco-Einrichtungen. „Wir können natürlich nicht alle aufnehmen“, sagt Pater Lephene, „aber wir versuchen zu helfen, wo wir können.“

Schlimme Einzelschicksale und bewegende Bilder werden die Berichterstattung über Haiti noch lange begleiten, doch auch Hoffnung ist in der

Hauptstadt des Karibikstaats spürbar. Auf den Straßen herrscht wieder reges Markttreiben. Fliegende Händler preisen ihre Waren, an und es wimmelt von Menschen. Die meisten sind selbst in größter Not noch sauber gekleidet, man hilft sich gegenseitig, packt mit an, wo es notwendig ist, und bis tief in die Nacht tönt aus alten CD-Playern lautstark Musik. Auch die große Freundlichkeit, mit der die Bevölkerung Fremden begegnet, ist berührend. „Das Leben geht weiter“, sagt Pater Jacques, „und Gott möge uns Kraft geben, diesen Alptraum zu überstehen. Dank Mitmenschen wie Ihnen sind wir wenigstens nicht ganz alleine.“ Auch Dr. Winter vom HDZ ist noch immer gerührt von der großen Anteilnahme der Zahnärzte und der Dentalbranche am Schicksal Haitis: „Mehr als 150.000 Euro sind inzwischen gespendet worden, dafür möchten wir uns recht herzlich bedanken.“

Yvonne Schubert,
Mannheim